

Mein Paradies

Alles hört auf
mein Kommando

Weltreligionen

Frieden auf Erden –
mit Gottes Hilfe

Reportage

Aus dem Alltag
einer Schiedsfrau

DOM

magazin



Et in terra pax

Ein Heft über den Frieden

der dom.de

Inhalt

4 Paradies

Schon länger als sein halbes Leben begeistert sich Wolfgang Ebe für seine Welt im 1:87-Maßstab.



8 Rückspiegel

Ulrike Böhmer über die Frage, wie Anselm Grün schon gefühlt fünf Corona-Bücher schreiben konnte.



10 Schöpfungsgespräch

Der Psychologe Robert Pill über die Faszination des Bösen.



14 Kunst&Kultur

Ein kritischer Geist – Friedrich Spee und die Hexenprozesse

16 Weltreligionen

FRIEDEN – Gottes Geschenk für alle

22 Essgeschichten

Essen vom Feld: Erbsensuppe



24 Reportage

Trautes Heim – Glück allein?





DAS VIELSCHICHTIGE WORT „SCHALOM“

Das Kaddisch-Gebet (Heiligung Gottes) enthält eine meiner liturgischen Lieblingsaussagen:

*Osse schalom bimromaw, hu ja 'asse schalom alenu
we 'al kol Jisrael –*

„Der in seinen Höhen Frieden macht, wird Frieden machen für uns und für ganz Israel –“ (in liberal-jüdischen Gottesdiensten werden noch „alle Erdenbewohner“ hinzugefügt, also „für ganz Israel und für alle Erdenbewohner –“).

Diese Worte sprechen mich immer wieder aufs Neue wegen der darin ausgedrückten zwei Dimensionen des Friedens an: hoch oben in „seinen Höhen“ sowie hienieden „für uns“. Diese beiden Dimensionen sind nicht von derselben Qualität. Der Friede, den Gott in seinen Höhen stiftet, ist der ganz große, grenzenlose, transzendente, unendliche Friede. Der Friede für uns ist anders beschaffen, um als Friede zu wirken. Ein Friede für Menschen mit ihren jeweiligen Interessen und Intentionen, ein solcher Friede kann nicht rein und ewig sein, sondern ist immanent und begrenzt.

Manchmal jedoch leuchten in Momenten des Friedens plötzlich die beiden Dimensionen zusammen auf, besser spiegelt sich die eine in der anderen. Die persönliche Konfliktlösung zeigt sich als Teil einer viel größeren Erfüllung. Das ist nach jüdischem Empfinden ein messianischer Moment. Er vermittelt uns, dass die Hoffnung auf den allumfassenden Frieden doch etwas ganz Reales ist.

Zumeist bleibt es jedoch nur bei der Hoffnung auf Frieden – und geben wir uns letztlich mit Kompromissen zufrieden. Ein Waffenstillstand hienieden ist bereits ein Frieden. Die religiösen Wörter sind nicht so unschuldig, wie wir oft meinen. So ist das deutsche Wort „Segen“ verwandt mit „siegen“. Das hebräische „Schalom“ ist indes verwandt mit „le-schalem“, auf Deutsch „bezahlen“. Ich habe oft hierüber nachgedacht. Echter Friede bedeutet, dass alles abgegolten ist. Ein anderes mit „Schalom“ verwandtes Wort heißt „schlema“/ „vollständig“. Die darin enthaltene Nuance wird in manchen jüdischen Gebetbüchern mit der Übersetzung „Fülle“ für „Schalom“ ausgedrückt. Echter Friede wäre danach erst da, wenn die ganze Vielfalt in ihrer Fülle vollständig zu ihrem Recht kommt – das heißt, wenn alle an dem Konflikt Beteiligten mit ihren verschiedenen Ansprüchen so zu ihrem Recht kommen, dass nichts überdeckt oder verdrängt zu werden braucht. Das wäre in jedem Fall ein „pluralistischer Friede“. Auf den hoffe ich – Osse schalom bimromaw – Bitte mache den pluralistischen Frieden in deinen Höhen!
Rabbinerin Prof. Dr. Elisa Klapheck

WIE KANN FRIEDEN GELINGEN?

Manchmal fallen einem Dinge umso mehr auf, wenn sie plötzlich nicht mehr da sind. Seit dem Beginn der Corona-Krise gibt es viele derartige Momente. Ein Ritual, das gerade unterbrochen wird, ist der kurze Handschlag im Sonntagsgottesdienst. Zwischen Vaterunser und Kommunionausteilung schaut man kurz zur Sitznachbarin, die man noch nie gesehen hat, und wünscht, ähnlich wie der Gruß, den der Auferstandene an seine Jünger richtet (Joh 20,19): „Der Friede sei mir dir.“ Andernorts ist sogar eine Umarmung üblich.

Wie jedes Ritual kann auch dieser sehnsüchtige Gruß zum bloßen Ritual verkommen. Dass es in der gewohnten Form nun wegfällt, kann aber auch wachrütteln: Was geschieht da eigentlich? Zunächst zeigt es uns: Friede ist ein Geschenk Gottes. Wenn die Engel bei der Geburt Jesu den Frieden auf Erden verkünden, verheißt das eine Gabe, die über das hinausgeht, was Menschen herstellen können: Nicht im römischen Kaiser, sondern in Jesus wird dem Frieden Gottes ein Gesicht gegeben. Zugleich ist Frieden eine Aufgabe. Das verdeutlicht für mich das Zuwenden und Händeschütteln – oder derzeit das freundliche Zunicken. Wir können durch unser Handeln etwas davon spürbar werden lassen, ohne zu meinen, dass wir das Reich Gottes selbst errichten könnten. Außerdem hat Frieden etwas Entgrenzendes: Der Gruß richtet sich an den Menschen neben mir, ganz egal, ob wir uns kennen oder nicht. Auch auf Religionsgrenzen kann der Wunsch nicht beschränkt bleiben. Es ist wohl kein Zufall, dass es die Enzyklika „Pacem in Terris“ (Frieden auf Erden) war, in der sich zum ersten Mal ein Papst an „alle Menschen guten Willens“ wandte.

Christinnen und Christen haben daher kein Geheimwissen, wie Frieden gelingen kann. Die Geschichte zeigt sogar, dass sie oft daran scheitern, ihn erfahrbar werden zu lassen – und wie sehr sie mit allen Menschen guten Willens darin verbunden sind, ihn herbeizusehnen. Ein kleines Zeichen wie der Friedensgruß erinnert: Es ist unsere Aufgabe und Verantwortung, dem Frieden „nachzujagen“, wie Paulus formuliert (Röm 14,19). Das aber geschieht im Wissen darum, dass es uns nicht gelingen wird, den Himmel auf Erden zu errichten. Wir dürfen aber zugleich darauf hoffen, dass der Frieden letztlich ein Geschenk Gottes ist, der auch noch denen gelten wird, für die menschliche Bemühungen immer schon zu spät kommen.

Lukas Wiesenhütter



Foto: Ta Panta Rej, Hans Ermi | Wandbild UNO-Hauptsitz Genf, Wikimedia Commons

Seit Jahrtausenden plagt sich die Menschheit mit der Frage herum, wie Frieden gelingen kann. Es muss doch möglich sein, das Miteinander oder mindestens das Nebeneinander zu gestalten, ohne sich die Köpfe einzuschlagen. Die Religionen reden vom Frieden als Geschenk Gottes. Aber was meinen sie damit? Und: Reden sie vom selben?

MEIN BEMÜHEN IST VON GOTT GESEGNET

Dass es Religionen und Weltanschauungen um die Frage nach dem guten Leben geht, ist eigentlich ein Allgemeinplatz. Theologisch und philosophisch zugespitzt, wissen wir alle, dass das gute Leben nicht ohne einen Frieden geht, der das Wohl nicht nur von uns, unserer eigenen Familie, des eigenen Landes oder der eigenen Glaubensgemeinschaft im Blick hat, sondern die Sorge um das Wohl des anderen genauso so ernst nimmt wie das eigene.

Muslime können sich hier besonders herausgefordert fühlen. Stammen doch der Begriff ihrer Religion Islam, die Selbstbezeichnung als Muslime und der Friedensgruß Salam von derselben Wortfamilie der arabischen Sprache ab, der die Bedeutung von „frei, ganz, heil und gesund sein bzw. werden“ innewohnt. Dies meint nichts anderes, als dass meine religiöse Praxis und mein Nachdenken über sie daran gemessen werden sollten, inwieweit sie dazu verhelfen, so zu leben und zu denken, dass freie, heile und gesunde Umstände für alle in einem immer größeren und schöneren Maße erreicht werden können, also Frieden gelingen kann, in dem die Verantwortung vor meinen Mitmenschen und vor Gott einen Ausdruck findet.

Der Blick auf dieses wunderbare Ideal kann zu einer Ernüchterung führen, wenn es mit den Zeugnissen menschlicher Anstrengungen verglichen wird, dieses Ziel zu erreichen, und uns vor allem schmerzlich das Misslingen im Bemühen um Frieden oder sogar die Verweigerung, sich für dieses Ziel anzustrengen, vor Augen steht.

Als Muslimin weiß ich mich in meinem Bemühen und meiner Sehnsucht aber nicht allein, und hier liegt für mich der Schlüssel: Die paradigmatische Adamserzählung im Koran tröstet mich. Nichtgelingen gehört ganz natürlich zum Menschsein dazu. Gott sagt mir im Koran zu, dass mein Bemühen wichtig ist und von ihm gesegnet. Jede senfkorngroße Anstrengung um Gutes geht, so verspricht es Gott, nicht verloren, auch wenn die Früchte nicht unmittelbar zu sehen sind: Gott ist ihr Erbe und trägt Sorge um sie. Er steht mir bei, nicht zu verzagen und mich von den großen Idealen meiner Religion nicht einschüchtern, sondern mich von ihnen anziehen zu lassen in einer Sehnsucht nach Frieden, die in vielen Erzählungen der islamischen Tradition ausgeschmückt ist und inspiriert. Und dann kann es sogar passieren, dass mit Gottes Segen ein Frieden, der größer als ein Senfkorn ist, aufscheint.

Jun. Prof. Dr. Muna Tatar



Prof. Dr. Elisa Klapheck
Liberales Rabbinerin in Frankfurt am Main und Professorin für jüdische Studien am ZeKK der Universität Paderborn



Lukas Wiesenhütter
Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Katholische Theologie, ZeKK der Universität Paderborn



Jun. Prof. Dr. Muna Tatar
Juniorprofessorin, Seminar für Islamische Theologie, Islamische Systematische Theologie, ZeKK der Universität Paderborn

ZeKK

ZeKK steht für „Zentrum für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften“ und wurde im November 2009 als neue interdisziplinäre Forschungseinrichtung an der Universität Paderborn gegründet. Der Grundgedanke ist die Zusammenarbeit unterschiedlicher Theologien und Kulturwissenschaften in einem Forschungsverbund, die sich im Diskurs als gleichberechtigte Partner durch ihre unterschiedlichen Perspektiven, Erfahrungen und Methoden bereichern.